

Nachklänge

zu den

Memorien von Amadeo Berner

Neapel.



Buchdruckerei von H. R. Sauerländer & Co. in Aarau.

1904.

W 54/125.5.2



Vorrede.

Wiewohl deren Notwendigkeit vorausgesehen, hätte ich diese weitem Familien-Blätter lieber nicht geschrieben. „Pro domo“ ist es nicht geschehen. Sie sollen, wiewohl gedruckt, nicht der Gegenwart dienen. Ich werde sie daher zunächst sorgfältig hüten.

Erst wenn mein Mund schweigt und wieder Familien-Hindernisse auftauchen, mögen diese Zeilen ans Tageslicht treten und der Wahrheit Zeugnis geben.

Nie sollen sie den altern Kindern eine Waffe gegen die Stiefmutter sein, die zu missachten oder leichtfertig zu bekriteln mir ferne liegt; sondern Stoff zu vermittelnder, milder Auffassung aller Hindernisse, zum gemeinsamen Frieden bilden.

Alle Kinder sollen die hohen Tugenden der Mutter, einer vornehmen und klugen Frau, ihren kräftigen Basler Charakter, ihren legitimen Stolz, ihre grosse Kultur, ihr Selbstaufgehen bis zur Leidenschaft für die Kinder anerkennen.

Die Schwächen ihres Temperaments — kein Licht ohne Schatten — mögen sie zeitweise erfahren haben, sind aber nicht berufen, sie zu richten. Bei kühlerem

Blute und der eigenen Fehler bewusst, habe ich, „verdrehter Aargäuer“ gescholten, über vierzig Jahre mitgemacht, ohne die Flinte ins Korn zu werfen.

Dankbaren Kindern kommt es zu, mit ungeteilter Verehrung auf ihre Eltern zu blicken und in treuer Pflichterfüllung ihrer und der Menschheit sich würdig zu zeigen.

Neapel, Sommer 1904.

Amadeo Berner.



Nachklänge zu den Memorien von Amadeo Berner, Neapel.

Sonst sagt man: Aller Anfang ist schwer. In meinem Falle möchte ich eher das Gegenteil behaupten. Es braucht keine grosse Kunst, in ungelehrtem Stile die eigenen Lebenserfahrungen und Schicksale aufzuzeichnen, wenn es mit einer gewissen Ordnung und Reihenfolge geschieht. Die Schwierigkeiten beginnen da, wo man im Zusammenleben oder auch bloss öftern Kontakt mit Mitmenschen seine Erlebnisse und Eindrücke wahrheitsgetreu und objektiv wiedergeben soll. Vollends kritisch wird die Position, wenn den Eindrücken und Erfahrungen Urteile an gereiht werden, Lob und Tadel abwechseln, um das Bild vollständig zu machen. Es hilft nichts, dass die Sprache offenbar wohlwollend, die Kritik harmlos, ohne Bosheit, die Tendenz Anerkennung ist. Ein leiser Tadel, der kleinste Verstoss gegen menschliche Eitelkeit, wiewohl eine patente Wahrheit markierend, genügen, um über das ganze den Stab zu brechen.

Der seines wahren oder eingebildeten Wertes bewusste, an stete Huldigung seiner Umgebung gewöhnte Mensch erträgt es selten, dass ein Splitter in seinem Auge, und wäre es auch ein Balken, aufgedeckt werde. Doppelt schmerzhaft, wie natürlich, wirkt die Operation, wenn von sonst liebender Hand, vom Familiengliede geübt. Um nicht Unheil anzurichten, gebietet Klugheit in den meisten Fällen, das Schwert in die Scheide

zu stecken und fünf Grad sein zu lassen. Damit ist freilich das Übel nicht geheilt und läuft, ungestört belassen, Gefahr, in Krebs auszuarten. Eine Mahnung zum Schweigen:

In Herzogenbuchsee liegt der Kirchhof mitten im Dorfe auf einem Hügel. Der denselben regelmässig um Mitternacht passierende Nachtwächter, über die Geistererscheinungen der Abgeschiedenen befragt, antwortete abwehrend:

Man muss halt nicht alles „offerieren“.

Das hätte ich vielleicht auch in meinen Memorien besser beherzigen sollen, denn sie haben mir neben mancher wohlthuenden Anerkennung von Anfang an auch Tadel eingebracht und ungedeihliche Diskussionen „pour le roi de Prusse“ verschärft. Habe ich es doch vorausgesehen

Auf Seite 30 der Memorien steht meine Klage, dass es noch unter der Asche glimmt und dass ich mir vorbehalte, in separaten Blättern, absolut nur für Familiengebrauch, gewisse Verhältnisse noch näher zu beleuchten. Dies der Zweck dieser Schrift.

Ich muss mich zunächst gegen den Vorwurf wehren, die Memorien überhaupt geschrieben und sie, ausser den Kindern, selbst einigen Verwandten und Freunden, die mir und der Familie im Leben nahe getreten, gesandt zu haben.

Warum und für wen ich sie geschrieben?

Weil ich im Greisenalter allein dazu berechtigt und befähigt war und eine Pflicht gegen meine Nachkommen und meine Firma zu erfüllen erkannte.

Kindern und Kindeskindern bis in späte Generationen muss es doch von Interesse sein, wo ihr Stammvater geboren, wo auferzogen, wie er nach Italien gekommen, wie er in Neapel gelebt und gelebt, wie während 50 Jahren seine Familie sich gebildet und ausgedehnt hat.

Den heutigen und spätern Inhabern des Hauses Amadeo Berner muss es gleichfalls, so weit sie es nicht selbst schon

beobachtet, miterlebt und mitgewirkt, von hohem Interesse sein, zu wissen, wie sich die Firma, heute ein Welthaus, gebildet, erweitert, verzweigt, auf welche Schwierigkeiten sie gestossen, welche Schläge sie erlitten, umso mehr, als die Söhne und Grosssöhne, wenn auch in verschiedenen Stellungen, berufen sind, dem Namen Berner in Handel und Industrie Italiens hoffentlich noch viele Jahre Ehre zu machen.

Der heutigen Generation bieten die Memorien nicht viel Neues. Mit um so grösserem Interesse werden, so hoffe ich, die Nachkommen nach dieser Erinnerungstafel des Stammvaters und Gründers Berner greifen und darin Anregung finden, die von ihm aufgepflanzte Fahne hoch zu halten.

Schon gut, antwortet man mir, aber du hättest nicht am eigenen Fleische schneiden und einzelne Familienglieder bekriteln und tadeln sollen.

Der Tadel, möglichst schonend ausgesprochen und sachlich gehalten, gehörte dazu, um das Bild wahrheitsgetreu zu gestalten und nicht in eine fade Anbeterei auszuarten. Habe ich doch gleichzeitig von meinen eigenen Schwächen und Fehlern aufgedeckt. Meine I. Frau anerkennt zwar meine guten Absichten, meinen Gerechtigkeitssinn, hält mich aber im Verhalten gegenüber den zwei Kindergenerationen für schwach, geblendet und einseitig. Sie leidet unheilbar an dem fatalen Morbus, sie und ihre Kinder seien im Geschäft nachgesetzt, weil sie selbst nicht mitbefehlen könne und weil *ihren* Söhnen nur untergeordnete, undankbare Stellungen angewiesen worden seien.

Wer wollte leugnen, dass gebildete Frauen, zumal mit Beobachtungsgabe und scharfem Blick, wie die meinige, ausser ihrem häuslichen Wirkungskreis, auch beruflich dem Manne im Geschäft zur Seite stehen können. Sie fühlen sich doppelt dazu berufen und möchten sogar überwiegen, wenn sie viel Charakter, Temperament und Kraft entwickeln, was ja nicht

vom Übel, wenn nicht geradezu Männerhosen angezogen werden. So hat mich anfangs der 80er Jahre meine I. Frau wiederholt gewarnt, den Eggs, welche sie in ihrer Prunksucht beobachtet, so viel Geld zu pumpen, was aber eine fatale Notwendigkeit war, gleich dem Kapitän eines sinkenden Schiffes, der zur Rettung der Ladung zu neuen Anleihen greift. Meine letzten Hypotheken waren dann auch besser als die ersten.

Eggs Katastrophe hat mir viel Kopfzerbrechen und materiellen Schaden gebracht. Letzterer war aber im Grunde ein nur relativer, weil durch reichlichen Nutzen und Zinsen im langjährigen Geschäftsverkehr teilweise gedeckt und weil mir die ganze Proprietät in Piedimonte d'Alife, Fabrik, Wasserkräfte und Liegenschaften zu einem anormal niedrigen Preise zufiel.

Nachdem inzwischen die Fabrik, allerdings mit Aufwand grosser Mittel und Dank der aufopfernden, fachkundigen Arbeit meines Sohnes Wilhelm aufgemeubelt und konkurrenzfähig geworden, ist der Schaden längst ausgemerzt.

Was ich aber noch viel höher schätze, ist die Befriedigung, zwei meiner Söhne zweiter Generation, weit entfernt, sie benachteiligt zu haben, als angesehene Grossindustrielle in gedeihlicher, ihren Fähigkeiten und Anlagen entsprechender, unabhängiger Position zu wissen. Es wird mir eine grosse Genugtuung sein, sie nach langjährigem, gemeinsamem Betrieb auch in den Besitz der Fabrik zu bringen. Dies auch zur Befriedigung der sorglichen Mutter, die ihrerseits sich am Genuss des Landhauses erfreut.

Aber nun kommt der Haupt-Zankapfel, die „Goldgrube“ in Bari, welche trotz ihrem Segen, infolge entzündeter Phantasien so viel Störungen in die Familie gebracht. Der Sturm hat sich zwar gelegt. Es ist sogar eine wohltuende Ruhe eingetreten. Liebliche Lüfte wehen.

Heinrich Heine schrieb von Paris seiner Mutter nach Hamburg, Mathildens, seiner Frau Grüsse übersendend: „Wir be-

„finden uns in diesem Augenblick in einer so zärtlichen Harmonie, „dass uns die Engel beneiden könnten.“ —

Aber: „noli me tangere“.

Das Geheimnis ist: Von Bari zu schweigen. Doch muss hier zur Richtigstellung der Sachlage speziell und zur Orientierung der Nachwelt die Feder ihre Pflicht tun. Mammass festgewurzelte, unabänderliche Theses ist: „Die beiden Söhne erster „Ehe“ sind bevorzugt worden und haben die besten, unabhängigen „Stellungen“ eingenommen, um darin mit deinen Kapitalien nach „Belieben zu schalten und zu walten.“

Allerdings sind sie, Kraft ihres Alters, und kaufmännischer Vorbildung zuerst zu ihren Positionen gekommen, Emil mit seinem Freunde Schuck an die Leitung des Bari-Hauses und Alfred in Neapel zum Betrieb des Tartar- und später des Weingeschäfts, während ihre Stiefbrüder noch jahrelang auf der Schulbank sassen.

Also eine natürliche, sich selbst ergebende „Bevorzugung“, ohne dass jemanden Unrecht geschehen.

Wie dann in den zehn Achziger-Jahren Emil und Schuck brillante Resultate herausholten, hat sich allerdings Bari als eine „Goldgrube“ ausgewiesen, aber nicht weil ihnen die gebratenen Tauben ins Maul flogen, oder Apulien spontan seinen Erntesegen über sie ausgoss, sondern weil sie den Kopf am rechten Fleck hatten, gewandte und arbeitsame Berufsleute waren. Haben doch, während sie prosperierten, am nämlichen Platze, unter dem nämlichen Himmel eine Reihe anderer Exporthäuser Schiffbruch gelitten.

Jene kaufmännisch beanlagten, mit treuer Arbeit befruchteten Talente, welche das Glück bergen, sind eben nicht jedem beschieden.

Meine I. Frau meint in ihrem naiven Hochgefühl, das Glück hätte der Name „Berner“ gebracht.

Wie dann 1891 das Bari-Haus sich transformierte, Sohn Amadeo als Associé eintrat und ich nur noch Kommanditär blieb, ist auf pag. 30 meiner Memorien erzählt. Ich habe noch folgendes beizufügen:

Wie dort gesagt, hat sich in den neun Kontraktjahren Amadeos Verhalten und Betätigung, infolge Mangels kaufmännischer Anlagen, Ernst und Disziplin und wegen Unzulässigkeit des Doppelkommandos, als ungedeihlich erwiesen, so dass dem Associé Schuck für ausgefallene Hilfe bedeutende, von Amadeo selbst zugestandene, aber nur teilweise bezahlte Vergütungen gemacht werden mussten.

An selbstbewusster Fachkenntnis, an Eifer einzugreifen, schlaue, aber unpraktische Projekte für Behandlung der Weine und der Kundschaft zu machen, hat es ihm zwar nicht gefehlt und er empfand es als eine Demütigung, wenn dieselben ad acta gelegt wurden.

Grössewahn.

Weil Bruder Emil sein Auftreten nicht unterstützte und weil Associé Schuck ihn zur Verhütung von Schaden von wichtigen Verrichtungen dispensierte, ihn auch nicht, wie verlangt, auf Geschäftsreisen schicken, noch dahin begleiten wollte, fasste Amadeo gegen beide den Verdacht, ihn absichtlich zu diskreditieren und dann herauszuschmeissen.

Verfolgungswahn.

Vor beiden habe ich ihn rechtzeitig und wiederholt gewarnt, ihn zu übertragener einfacher, nicht selbst inspirierter Arbeit aufgefordert. Sein Hochgefühl gestattete es ihm aber nicht, was zu Aufritten führte und ihm manchmal in Gegenwart von Mitarbeitern, seinen Untergebenen recht bedauerliche Figuren zuzog.

Der langjährige Streit war zu absoluter Unerträglichkeit gediehen.

In letzter Stunde wusste er zwar noch Remedur, nur leise angedeutet: „Freund Schuck soll, statt meiner, erblassen,“ was

bei flagranter Ungerechtigkeit einen ökonomischen Selbstmord bedeutet, die sofortige Auflösung des Barihauses mit leichtsinniger Verschüttung der „Goldgrube“ zur Folge gehabt hätte.

Nachdem man Amadeo noch einige Konzessionen gemacht, hat er sich in die von ihm selbst geschaffene Position gefügt. Sein erzwungenes Verbleiben bei Kontrakt-Erneuerung wäre nach allen Richtungen verderblich gewesen.

So hatte ich es anno 1891, als ich ihm die vorteilhafte und ehrenvolle Position kontraktlich schuf, nicht gemeint, auch nicht geahnt, dass sie ihm zwar ein Vermögen, aber wenig Ruhm einbringe.

Amadeo hat Bari, das er sich selbst, und leider auch andern zu einem „Calvario“ geschaffen, definitiv verlassen und widmet sich nun ernsthaft, wie er es im Handel nie getan, dem Studium und der Pflege der Musik, seiner ursprünglichen Liebhaberei. Er hat darin auch bereits Erfolge aufzuweisen.

Der zärtlichen Mamma ging sein Austritt besonders nahe und wiewohl daran nichts mehr zu ändern war, verlegte sie sich mit grosser Beharrlichkeit darauf, in persönlicher Begegnung die beiden Bari-„Übeltäter“ für das an ihrem Sohne begangene schwere „Unrecht“ zur Rechenschaft zu ziehen und sie gleichzeitig zu überzeugen, dass nunmehr ihr jüngster Sohn Fritz das Recht hätte, im Bari-Hause Stellung zu fassen. Sie bestand und besteht wohl noch darauf, dass ihr dieses „naturgemässe“ Recht sowohl von Bari, wie von mir schriftlich garantiert werde.

Da ihr meine Mithilfe in Form beruhigender Wünsche zwar gewährt, aber zu flau schien, hat sie in ihrem mütterlichen Eifer selbst Rechtsgelehrte beraten, um in eigener Initiative das Ziel zu erreichen. Ihr Bruder Dr. W. Steigmeyer hatte ihr schon früher das allerdings ermutigende Rechtsprinzip gelehrt: „Alles ist Euer, so lange Ihr es behaupten könnt.“ —

Ein befreundeter Basler Advokat, dem sie zuletzt ihr Anliegen vortrug, schloss mit der skeptischen Sentenz: „Was wollen Sie Frau Berner, es gibt ja überhaupt kein Recht.“

Ihr logisches Raisonement ist folgendes:

Papa Berner hat das Bari-Haus gegründet und ihm lange Jahre den Namen gegeben, welcher ihm den Erfolg gesichert. Bari ist demnach ein Familiengut, das durch „unbedachte“ Assoziationsverträge nicht entfremdet werden darf. Da Sohn Amadeo ausgeschieden, hat einer seiner Brüder, z. B. Fritz, das Recht, jederzeit einzutreten und sich an den Tisch zu setzen.

Dieses Familienprinzip scheint ja, wenn in Arkadien lebend, ganz plausibel und um die „Hälfte“ zu befriedigen, habe ich mich demselben in Gestalt eines Wunsches angeschlossen.

Wie aber zur Ausführung geschritten werden sollte, ist man auf folgende Schwierigkeiten gestossen:

1. Bei Erneuerung des Bari-Societäts-Kontraktes von 1900 mit Ausschluss von Amadeo bin ich, wie schon seit 9 Jahren, nur Associé Commanditär geblieben und konnte also gesetzlich nicht disponieren, während im Betrieb die Bari-Partners sonst meine Wünsche zu beachten pflegen. Der verlangte Machtspruch war mir also untersagt.
2. Die Mitwirkung an der verantwortlichen Führung eines grossen Hauses erfordert zunächst eine den Partnern nicht nachstehende Befähigung, Praxis und kaufmännische Arbeitskraft, welche dem jungen Dr. Fritz Berner, wie Amadeo, offenbar abgehen. Fritz ist nicht zum Kaufmann, sondern zum Juristen ausgebildet worden und hat ausserdem eine erspriessliche Tätigkeit als Assekuranz-Agent begonnen.
3. Die beiden Géranten des Bari-Hauses und Sohn Fritz in Neapel haben bis jetzt absolut keine Lust verspürt, sich zu associieren, noch weniger Anstalten dazu getroffen. Frau Berners redliche Anstrengungen, sie zusammen-

zubringen, sind also aussichtslos. Noch mehr. Sohn Fritz hat die Mutter gebeten, sich nicht für die Sache zu ereifern, wie auch sein Bruder Amadeo in seinen Bari-Händeln die Mutter wiederholt ersucht hatte, sich nicht in seine geschäftlichen Angelegenheiten zu mischen.

Aber Mutterliebe kapituliert nicht so leicht. Didi hat ihren Kopf, meinte der sel. Bruder. „Wenn nicht jetzt ausführbar, wie oben nachgewiesen, soll doch *das Recht*, jederzeit einen „Sohn im Bari-Geschäft zu haben, wenigstens theoretisch und „schriftlich garantiert werden,“ sagt sie.

Zu einem solchen Akt wollten und wollen sich die Bareser nicht verstehen, wenn sie auch wiederholt erklärt, dass jederzeit ein Berner Sohn, mit nötigen Kenntnissen, Leistungsfähigkeit und Arbeitslust ausgerüstet, in ihr Haus eintreten könne.

Da zu Vermeidung unnützer Aufregung auch jede weitere Diskussion über das Thema abgelehnt wurde, ist leider der Riss eingetreten, der Verkehr mit Emil und seiner Frau abgebrochen, nachdem ihre Geschwister Alfred und Marietta schon früher ausgewichen. Alle meiden das väterliche oder vielmehr das mütterliche Haus.

„Weit vom Geschütz gibt alte Kriegsleut.“

Zu meiner Beruhigung ist eines Tages nach einer ungunstigen Stunde folgende Erklärung vereinbart und unterschrieben worden.

1. Ich werde mich fortan jeder Kritik der ältern Kinder enthalten und möglichst vermeiden, deren Namen zu nennen.
2. Ich anerkenne Papas Gerechtigkeit, speziell in seinen geschäftlichen Anordnungen für Plazierung aller seiner Söhne und werde mich denselben nicht widersetzen.
3. Ich verspreche, besonders in Papas Gegenwart Ruhe und Frieden zu halten und ihm Aufregung zu ersparen.

4. Ich behalte mir dagegen das Recht vor, etwaige Klagen oder geschäftliche Forderungen Papa durch einen meiner Söhne vorzutragen.

Pfingsten 1903.

Elise Berner.

Wie dann später doch wieder Schwierigkeiten eintraten, griff ich nach diesem vermeintlichen Talisman und frug: Was ist denn das?

„Dreck“.

„Du hast Dein Versprechen, einem meiner Söhne den Platz in Bari zu sichern, auch nicht gehalten.“

Die Lage ist mir peinlich, aber zunächst halte ich jedermann die Stange. Es glimmt nur unter der Asche, aber ich fürchte, dass nach meinem Tode die Flamme zum Dach hinausschlägt und mein letzter Ruf an die Familie „Friede sei mit Euch“ verhallt.

Dem sei ferne!

Mein Vertrauen in die Menschheit lässt mich, am Rande des Grabes, auf ein lieblicheres Zukunftsbild der Familie blicken.

Da sehe ich zunächst die liebe Gattin und Mutter, das künftige Haupt der Familie, alle ihre Kinder um sich scharen und auch ihren Stiefkindern, die ihr so lange ferne gestanden, versöhnend die Hand reichen. Sie dringt zur Erkenntnis, dass, wenn ihr dieselben in der Sturm- und Drangperiode auch öfter Ärgernis gegeben, ihre Verehrung für die zweite Mutter, auch aus Liebe zum Vater, eine aufrichtige war, was sie auch durch Beobachtung der Umgangsformen bewiesen, selbst wenn es ihnen nicht gelang, ihr näher zu treten. Sie dringt speziell auch zur Erkenntnis, wie notwendig es ist, mit Emil, dem ältesten und begütetsten Sohne und auch Firmaträger des Neapel-Hauses in gutem Einvernehmen zu leben und alle übeln Bari-Erinnerungen zu überwinden. Sie beobachtet, wie ihre eigenen Kinder ohne Ausnahme, ungeachtet der Verstimmung der Mutter, fort-

fahren, mit ihren ältern Geschwistern, die es erwidern, in ungetrübt liebevoller, geschwisterlicher Gesinnung zu verkehren, wie sie alle gewetteifert, dem Vater stets Vertrauen und Liebe entgegenzubringen.

Wie könnte da meine liebe Elisabeth sich länger in den Schmollwinkel zurückziehen?

Dieses Leid wird sie mir und sich selbst nicht antun.

Auf der andern Seite sehe ich, und zweifle daran keinen Augenblick, wie meine ganze Kinderschar samt Kindeskindern die Mutter mit Liebe und Verehrung umgibt, ihren Wünschen, auch wenn zeitweise vielleicht unverständlich, entgegenkommt, es ihr an keiner Aufmerksamkeit, an keinem Liebesdienste mangeln lässt. Auch ihre weisen, geschäftlichen Räte sollen volle Beachtung finden. Damit erfüllen meine Kinder ihre Pflicht und meinen Willen.

In dieser Harmonie werden auch nach meinem Tode der Glücksstern und der Friede über der Familie und dem Hause Berner leuchten.

„Der Du von den Sternen bist“

„Holder Friede“

„Komm', ach komm' in meine Brust.“

Möge mein Zukunftsbild sich bewahrheiten.



Memorien von 1903.

Empfangsanzeigen.

Von Sohn Emil Berner in Bari:

Ich empfang deine Memorien und da solche ein getreues, wenn auch etwas zu bescheidenes Bild Deiner Tätigkeit und Fürsorge im Hause und Geschäft geben, sind sie für die Familie von hohem Werte; dass unter gegebenen Verhältnissen einzelne Kapitel etwas lakonisch ausgefallen, konnte nicht anders sein. Auch war es keine leichte Aufgabe, capra e cavolo zu retten. Für die Mühe und Arbeit, der Du dich dabei unterzogen, sage ich Dir noch meinen speziellen Dank.

Von Tochter Maria Miescher:

Deine Memorien, eine grosse Leistung neben Deiner geschäftlichen Tätigkeit, werden für Kinder und Kindeskinde einen grossen Wert haben, denn nicht nur schilderst Du das Viel- und interessant Erlebte klar und treffend, sondern zeigst auch, wie weit man es bei ernstem und redlichem Streben, trotz Schwierigkeiten bringen kann: ich bin Dir recht dankbar dafür.

Von Enkel Max Miescher:

Deine Memorien, die Du Mamma geschickt, habe ich mit grösstem Interesse gelesen und daraus erfahren, welche Schwierigkeiten Du zu überwinden hattest, bevor es Deiner Energie gelang, Deine jetzige Position zu schaffen. Du hättest wohl Deine Person mehr in den Vordergrund stellen und ausführlicher von deiner eigenen gewaltigen Tätigkeit reden dürfen. Es wäre

dies besonders für Deine späteren Nachkommen wertvoll gewesen, wie auch schon für uns, Deine Enkel, die wir nicht mehr Zeugen waren Deiner unermüdlichen Anstrengungen, sondern den Palast betreten durften, da du ihn herrlich vollendet hattest, unbewusst all der Mühe, die sein Aufbau gekostet. Doch auch so sehen wir noch genug, was Tüchtigkeit und rastlose Arbeit vollbringen können und sind stolz auf Dich, den Stammvater der Familie Berner in Italien.

Von Schwägerin Emilie Steigmeyer in Spiez:

. In der Zeit ruhte in meinen Gemächern eine Drucksendung von Dir, die ich alsdann einer Durchsicht unterzog und mit nicht rastendem Lesen und vielem Interesse, wie natürlich, mir zu Gemüte führte. Was mich besonders ansprach, war die Einfachheit des Stils, der in geordnetem Gedankengang sich dem Leser zur angenehmen Lektüre unterbreitet. Willis, unsers Bruders sel. Andenken in ernster Weise auffrischend, weil eben die Leiden seiner Krankheit darin hervorgehoben sind.

Von derselben Schwägerin:

Dein Buch, in welchem ich manchmal lese, hat mein Interesse wachgerufen und ich danke Dir an dieser Stelle noch einmal für die Zusendung. Was den Inhalt betrifft, so hat der Stil mich angesprochen, denn er ist einfach und erkennt man, dass die gebratenen Tauben Dir nicht in den Mund flogen, denn du machtest deinen Weg in eigener Kraft und warst damit ein Mann der Tat.

Vom Neffen Wilh. Steigmeyer, Mannheim:

Vor einigen Tagen erhielt ich die von Dir verfassten Memorien über die Familie Berner und unsern sel. Vater. Ich habe das Buch Mamma übergeben und lässt sie Dir bestens dafür danken. Der Inhalt ist hoch interessant für Familienmitglieder und führt einem manche Momente wohltuend ins Gedächtnis zurück.

Vom Neffen Dr. K. Täge, Freiburg i/B.

„Erinnerungsblätter“. Dass ich mich über Dein Buch sehr, sehr gefreut habe, bedarf wohl keiner Beteuerung: dass sein Inhalt mich ungemein angezogen hat, brauche ich wohl nicht zu erwähnen; was es aber einem jeden, der es gelesen hat, besonders wert gemacht, ist die klare, einfache, schmucklose Schreibart. Sie hat etwas so unmittelbares an sich, dass man Dich zu hören glaubt. Du würdest Dir den Dank meiner Mutter erwerben, wenn Du ihr auch ein Buch schenken wolltest.

Von Frau Agnes Täge, Charlottenburg.

Wenn ich nicht schon von Nizza aus für Ihre übergrosse Liebenswürdigkeit Ihnen meinen Dank ausgesprochen habe, so mögen Sie mich gütigst damit entschuldigen, dass nur der Mangel Ihrer Adresse die Veranlassung dazu war. Ich habe mit grossem Interesse den Werdegang und das Emporblühen Ihrer Familie verfolgt, nachdem ich im vergangenen Herbst Ihre ältesten Herrn Sohn und Gattin kennen und schätzen gelernt hatte. Es hat mich aufrichtig erfreut, dass sie mich den Ihrigen nahe genug verwandt hielten, um mir einen Einblick zu gestatten, der in den „Memorien“ eigentlich nur für die Familie berechnet ist. Ihres Herrn Schwagers Briefe, speziell die letzten aus seiner Leidenszeit in Badenweiler und Freiburg haben mir den hochgeschätzten Mann wieder so nahe vor die Seele geführt, dass ich mit Bedauern von neuem an seinen so frühen Heimgang denken musste. Mag sein Geist unter den Seinen fortleben.

Von Konsul M. Klein, Wiesbaden.

Vielen Dank für Ihre literarische Arbeit, die ich mit vielem Interesse gelesen habe — diese Ihre Erinnerungen niederzuschreiben und sozusagen Ihren Lebenslauf nochmals durchlebt zu haben, in welchem Ihnen alles so gut gelungen, hat Ihnen sicher grosse Genugtuung gewährt — ich bewundere indessen

Ihre Geduld und nicht minder Ihr Geschick, den Verlauf Ihrer nie unterbrochenen Tätigkeit in so gelungener Weise zu Papier gebracht zu haben. Dass Sie darin meiner Person in so liebenswürdiger Weise gedachten, hat mich angenehm berührt und weiss, dass ich in den zukünftigen Generationen nicht in Vergessenheit komme.

Von Cousine Louise Friedrich, Montreux:

Für die Zusendung Ihrer Memorien mit den sie begleitenden Worten danke ich herzlich. Wenn mir auch Ihr Leben und Wirken im grossen und ganzen bekannt war, so habe ich doch in dem Buche noch so manches Neue gefunden und dessen Inhalt ist so interessant, lebendig und zum Teil mit Humor durchwürzt, dass ich mich noch öfter an dessen Lektüre erfreuen werde, mit einem Gefühl des Stolzes, dass der Name Berner durch Sie, geehrter Herr Vetter, nach bescheidenen Anfängen zu einer Bedeutung und einem Ansehen gelangt ist, wie dies nur selten im Leben vorkommt. Zugleich sind sie von einer grossen, Sie liebenden und hochschätzenden Familie — Gemahlin, Kindern und Enkeln — umgeben, so dass ich nichts für Sie zu wünschen wüsste als „Gesundheit für noch recht viele Jahre“.

Von Diac. F. Horneffer, Genf:

Wenn man von einem Autor ein Werk erhält, so rät die Vorsicht, zuerst dafür zu danken und es dann erst zu lesen, — man kann sonst in schlimme Verlegenheit kommen. Als ich vorgestern Ihre „Memorien“ erhielt, habe ich diese Regel nicht beobachtet; so sehr freute ich mich, aus ihrer Zusendung zu sehen, dass ich für Sie noch nicht zu den Vergessenen gehöre, sondern im Kreise Ihrer Freunde meinen Platz behaupte — so sehr war ich gespannt darauf, in Ihr Leben und das der lieben Ihrigen einen vertraulichen Blick zu tun und daneben von Neapel und der dortigen Fremdenkolonie allerhand geschichtlich In-

teressantes zu erfahren. In einem Zuge und mit grossem Interesse habe ich die Memorien durchgelesen und so danke ich Ihnen „en pleine connaissance de cause“ für die Übersendung. „Herr Berner, wie er leibt und lebt“ — das war der Eindruck, mit dem ich die Lektüre schloss. Klarheit und Freimütigkeit, keine Schönfärberei, selbst wo es sich um intima der Familie handelt, — Initiative, Beharrlichkeit und das Herz auf dem rechten Fleck, — das habe ich aus ihrem Buche herausgelesen und das soll, hoffe ich, auch an meinem Leben nutzbar werden. Manches Dunkle aus der Zeit meiner 17-jährigen Mitgliedschaft der neapolitanischen Kolonie ist mir überdem erst jetzt klar geworden, so der Charakter der leidigen Kämpfe um Kirche und Hospital und das mir bisher Unverständlichste, warum Sie nicht Schweizer-Konsul wurden. Dass Sie bei der Besprechung der Internat. Schule auch meiner in liebevoller und ehrender Weise gedenken, danke ich Ihnen noch besonders.

Von Prof. Woldemar Kaden, Neapel:

Ihre gediegene, biographische Arbeit zu empfangen, noch dazu in Ausnahme, war mir eine hohe Ehre und eine sehr grosse Freude. Das Werk zeigte mir den Altmeister gesunder Anschauung, zeigte mir den Menschen und Mann Berner ohne Maske, frei, wahr, gross, doch rührend bescheiden. Es war mir ein feiner Genuss, Ihr Buch zu lesen, denn so vieles konnte ich daraus noch lernen und dann liegt viel Sonnenschein über dem Ganzen und ein sonntäglicher Hauch durchweht es. Oder ist es die samstäglich Feiernabendstimmung, in der ihr Herz ruhig schlagen darf?

P. S. Den in Neapel anwesenden Kindern Berner wurden die Memorien persönlich übergeben und deren Dank mündlich empfangen.

Neapel, im Sommer 1904.